

Vorwort der deutschen Ausgabe

William A. Schabas

Die in diesem Buch beschriebenen Ereignisse trugen sich vor mehr als 100 Jahren zu, und sie erscheinen den meisten Leserinnen und Lesern so fern, als sprächen wir vom Mittelalter. Bei mir als einer Person fortgeschrittenen Alters mag es indes wenig verwundern, dass ich einige persönliche Bezüge zum I. Weltkrieg habe. So lebte mein Großvater väterlicherseits seinerzeit in Berlin. Einer seiner Söhne (also ein Großonkel von mir) wurde für seinen Einsatz als deutscher Soldat ausgezeichnet. Das Eisene Kreuz nützte ihm jedoch nur wenig, als ihn zwei Jahrzehnte später der nationalsozialistische Antisemitismus in die Emigration zwang. Mein Großvater mütterlicherseits lebte in Kanada und verlor seinen Bruder Duncan am 1. Juli 1916, dem ersten Tag der sogenannten „Schlacht an der Somme“. Beide Großväter sprachen übrigens fließend Deutsch. Ihrem Enkel ist diese Fertigkeit leider bis heute versagt geblieben, und so musste ich mich auf die hervorragenden Übersetzer dieses Bandes verlassen.

Die englischsprachige Originalausgabe *The Trial of the Kaiser* erschien Ende 2018, als sich der Waffenstillstand und die ersten Forderungen nach einer prozessualen Aufarbeitung des Kriegsgeschehens zum einhundertsten Male jährten. Die Buchvorstellung fand am 14. November 2018 in Den Haag statt. Als Hauptredner fungierte der Präsident des Internationalen Strafgerichtshofs. Unter Berufung auf manche meiner Recherchen verkündeten er und seine Kollegen einige Monate danach, der damalige Präsident des Sudans Omar al-Baschir könne die

Zuständigkeit des Gerichtshofs nicht mit dem Verweis auf seinen Status als Staatsoberhaupt bestreiten. Drei Jahre später scheint nun al-Baschirs Überstellung nach Den Haag unmittelbar bevorzustehen, und er wird sich wegen Kriegsverbrechen, Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Völkermord vor Gericht zu verantworten haben. Bei einigen wichtigen Fragen ziehen wir tatsächlich Lehren aus der Geschichte, und meiner Ansicht nach könnte dies eine sein.

Die Pariser Friedenskonferenz, die in den ersten sechs Monaten des Jahres 1919 stattfand, war eine der bedeutendsten Weichenstellungen des 20. Jahrhunderts. Man erkannte an, dass es sich bei verschiedenen wichtigen Fragestellungen aus dem Bereich der Menschenrechte um internationale Anliegen handelte. Eine von ihnen war die strafrechtliche Verantwortung für Menschenrechtsverletzungen. Insoweit war die Konferenz der Ausgangspunkt für unser heutiges System, in dessen Zentrum der Internationale Strafgerichtshof steht.

Eine der wichtigen Fragen, welche die Rechtsgelehrten bei der Konferenz erörterten, war diejenige, ob Angriffskriege als völkerrechtswidrig gelten können, und ob sich ihre Auslöser persönlich zur Verantwortung ziehen ließen. Damals gab es keinen Konsens. Doch alleine schon die Tatsache, dass diese Angelegenheit als diskussionswürdig erachtet wurde, hätte späteren Gewaltherrschern zur Warnung gereichen müssen, dass sie für Angriffshandlungen und damit einhergehende Gräueltaten strafrechtlich belangbar wären.

Was in Paris nicht erledigt wurde, lastete in den Folgejahrzehnten weiter auf den Gesetzgebern in aller Welt. Die weitsichtigsten unter ihnen, wie etwa der große Raphael Lemkin, erkannten die Notwendigkeit zur Schaffung neuer Rechtskonzepte, insbesondere dann, wenn gefährdete Minderheiten von Verfolgung und Vernichtung bedroht waren.

Den Herausgebern erschien es angebracht, diese Studie in eine größere Sammlung aufzunehmen, die der internationalen Gerichtsbarkeit und den Menschenrechten gewidmet ist – und zwar speziell unter dem Blickwinkel ihrer historischen Entwicklung. Die großartigen Bände dieser wertvollen Reihe nehmen einige heldenhafte Pioniere in den Fokus, wie Raphael Lemkin, Fritz Bauer, Antonio Cassese und die Eheleute Klarsfeld. Zumindest was den Kampf für eine internationale Gerichts-

barkeit betraf, sind 1919 keine wahren Heldentaten zu verzeichnen: Die Völkerrechtler befürchteten die Schaffung möglicher Präzedenzfälle und scheuten vor kühnen Initiativen zurück. Die Politiker wurden in der Regel mehr von Pragmatismus als von Prinzipien geleitet. Von der Pariser Friedenskonferenz kann man viel über die Anfänge der internationalen Strafgerichtsbarkeit lernen und auch zu verwandten Themen im Bereich der Menschenrechte, wie dem Schutz von Minderheiten, Flüchtlingen und Arbeitnehmern erfährt man Erhellendes. Daraus lassen sich Lehren ziehen, und dies ist auch geschehen, wie das jüngste Urteil der Berufungskammer des Internationalen Strafgerichtshofs belegt. Eine weitere Lehre könnte aber auch sein, dass es für große Fortschritte außergewöhnlicher Persönlichkeiten bedarf, und dass es an eben diesen 1919 mangelte. Und wer weiß – hätte damals ein Lemkin, ein Bauer oder ein Cassese gewirkt, hätte der Prozess gegen den Kaiser vielleicht sogar stattgefunden ...

Montreal, 23. August 2021

William A. Schabas